

Helmut Wigelbeyer

Fuchsstein

Autobiografischer Roman

AAVA
VERLAG



Helmut Wigelbeyer

Schicksal am Fluss

Autobiografischer Roman

© 2012 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2012

Umschlaggestaltung: Helmut Wigelbeyer

Printed in Germany

ISBN 978-3-8459-0403-0

AAVAA Verlag

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



*Ich bedanke mich bei meinem Kameraden Hanspeter Posch
für seine Erinnerungshilfe bezüglich der Suche
nach den verunglückten Heilbronnern im Dachsteingebiet 1954*

1. Kapitel

„Spring!“, brüllte Zugsführer Grieneck, der breitbeinig am Rande des Springbeckens stand. „Spring doch, lass dich zurückfallen!“

Oberhalb stand der zehnjährige Josef Kapfinger, am ganzen Körper vor Todesangst schlotternd, mit dem Rücken zum Bassin auf dem Fünfmetertrampolin, von dem er sich verkehrt und mit dem Kopf voran ins Wasser fallen lassen sollte.

Wie viele der unter ihm wartenden gleichaltrigen Aufnahmekandidaten war er Nichtschwimmer und außerdem wasserscheu. Im Schwimmbecken lauerten zwei, sich durch Strampelbewegungen geschickt im Wasser auf der Stelle haltende Siebzehnjährige der 6. Hundertschaft, die die Aufgabe hatten, die herabgesprungenen Nichtschwimmer aus dem Wasser zu ziehen. Schon mehrmals mussten sie Knaben vom Grund des Bassins holen, um die oft schon Reungslosen ins Trockene zu bringen.

„Spring doch, du Feigling, ich zähle bis drei!“, brüllte Grieneck nochmals und zählte. Bei „Drei“ sprang Josef einfach weg vom Brett ins Leere. Er

landete mit den Füßen voran im Wasser und ging wie ein Stein unter. In seiner Todesangst schlug er dabei wie wild um sich, wodurch ihn die beiden Rettungsschwimmer erst nach einigen erfolglosen Versuchen an die Wasseroberfläche ziehen konnten. Dieter hatte so viel Wasser geschluckt, dass er nicht mehr atmen konnte. Der Anstaltsarzt, der der Mutprobe beiwohnte, erweckte ihn mit Hilfe akrobatischer Techniken jedoch rasch wieder zum Leben. Mit blau angelau-
fenem Gesicht wurde er dann zur Gruppe der Knaben, welche die Prüfung bestanden hatten, geschleppt. Zugsführer Grieneck hatte trotz des missglückten Sprunges zustimmend genickt. Ir-
gendwie imponierte ihm der kleine Kerl, der trotz offensichtlicher Todesangst in die Tiefe gesprungen war. Unterdessen ging das Drama wei-
ter. Ungefähr dreihundert Knaben im Alter von zehn Jahren mussten sich der Mutprobe zur Aufnahme in die „Nationalpolitische Erzie-
hungsanstalt“ mit dem Kurznamen „Napola Traiskirchen“, einer Eliteschule des Deutschen Reiches, unterziehen. Im Durchschnitt wagte nur jeder dritte Knabe den Sprung, die übrigen ver-

ließen meist zitternd das Brett oder kehrten schon nach halbem Turmanstieg um. Nur die Knaben, die neben der Mutprobe auch den Eignungstest für Mittelschulen sowie eine strenge ärztliche Untersuchung bestanden hatten, wurden in die 1. Hundertschaft der achtstufigen Anstalt aufgenommen.

Absolventen der „Napola“ verließen die Anstalt als Fähnriche, wurden an vorderster Kriegsfront eingesetzt und nach Bewährung zu politischen Führungsoffizieren herangebildet.

Eltern, die ihre Söhne in die Anstalt begleitet hatten, durften der Mutprobe im Schwimmbad nicht beiwohnen. Für sie wurde im großen Kinosaal für Unterhaltung in Form von Propagandafilmen oder Wochenschauberichten gesorgt. Auch der große Park, der sich an die Anstalt anschloss, stand für die Angehörigen offen.

Im Anschluss an die Mutprobe, die an einem sonnigen Julitag des Kriegsjahres 1943 stattfand, versammelten sich alle Kandidaten im Festsaal der Anstalt. Nach einer kurzen Ansprache des Anstaltsleiters wurde das Ergebnis der Prüfung verlautbart. Knapp hundert Knaben hatten be-

standen. Unter ihnen auch Josef Kapfinger. Schulbeginn sollte der 1. September 1943 sein.

Mit der Einberufung in der erhobenen Hand lief Josef auf seine Mutter zu, die mit anderen Eltern auf dem Exerzierplatz gewartet hatte und nun ihren Sohn in die Arme schloss.

Die Familie Kapfinger lebte am Semmering. Josef hatte die vierjährige Volksschule im Ortsteil Wolfsbergkogel absolviert und war als Klassenbester auf Grund der Reichsvorschriften für Schulen automatisch für die Napola vorgeschlagen worden. Die Mutter war sofort dafür, Viktor Kapfinger dagegen hätte seinen Ältesten lieber daheim in der Familie gehabt. Dem Argument seiner Frau, man dürfe dem Jungen diese einmalige nicht Chance verwehren, konnte er sich nicht voll anschließen, willigte dann jedoch noch ein. Schließlich waren ja noch weitere vier Kinder zu versorgen.

Viktor Kapfinger war mit seinen 46 Jahren ein ruhiger, eher verschlossener Mann, strahlte je-

doch Herzensgüte aus, der man sich nur schwer entziehen konnte. Er war mittelgroß, untersetzt und von drahtiger Gestalt. Unter seinen starken Augenbrauen lagen blaugraue Augen, die Offenheit erkennen ließen.

Als Siebzehnjähriger war er 1916 freiwillig in den ersten Weltkrieg gezogen und als hervorragender Skiläufer zum k.u.k.-Bergführer ausgebildet und anschließend einer Bergführer-Sturmkompanie zugeteilt worden. Als Mitglied dieser Eliteeinheit hielt er lange Zeit mit seinen Kameraden die höchstgelegene Kriegsstellung auf der Königsspitze im Ortlergebiet. Über diese Zeit sprach er später nur wenig. Was er damals wirklich erlebt hatte, erschütterte seine Kinder, als sie nach seinem Tod im Jahr 1969 die „Kriegserinnerungen 1916 bis 1918“ ihres Vaters verstaubt in einer alten Kiste auf dem Dachboden seines Geburtshauses fanden. Demnach hatte der Vater in der Kriegszeit teilweise unmenschliche Strapazen auf sich nehmen müssen.

Die Verteidiger der Königsspitze waren gezwungen, in Primitivunterkünften, die in Eishöhlen in Form von Bretterbuden errichtet worden

waren, zu hausen. Die „Unterkunft“ konnte nur durch schmale, ins Eis gegrabene Tunnelgänge erreicht werden. Allein der Aufstieg zu den in knapp 3.800 Meter hoch gelegenen Stellungen wurde für die Soldaten zum Albtraum. Viktor Kapfinger überlebte auf Grund seiner hervorragenden körperlichen Verfassung und einer Portion Glück den Ersten Weltkrieg ohne Verwundung, körperliche Schäden oder Gefangenschaft.

Von Beruf war Viktor Kapfinger Malermeister. Wenn er zufrieden seine von Arbeit und Fels gehärteten Hände ineinander rieb, konnte man in solchen Augenblicken alles von ihm haben, was seine Gattin und die Kinder stets auszunutzen wussten. Seine große Liebe galt der Musik, vor allem der Chormusik. Da er auch eine poetische Ader besaß, gelang ihm der Text zu einer deutschen Messe, die ein Freund vertonte. Dichter und Komponist erhielten für dieses Werk höchste Anerkennung durch Kardinal Innitzer.

Während des Zweiten Weltkrieges leitete Kapfinger den Semmeringer Kirchenchor, der sich jedoch wegen fehlender Männerstimmen verlief.

Nur Frauen- und einige ältere Männerstimmen standen zur Verfügung.

Nach seiner Heimkehr aus dem 1. Weltkrieg verschrieb sich Kapfinger dem Bobsport. Die Pokale, die er bei diversen Meisterschaften als Lenker mit seiner Mannschaft und dem „Enzian 2 – Fünferbob“ gewonnen hatte, füllten einen großen Glasschrank.

Sein größter Stolz war jedoch der Sturzhelm, den er als Angehöriger der österreichischen Nationalmannschaft bei der Winterolympiade 1936 in Garmisch-Partenkirchen getragen hatte. Auch ein Pullover mit dem österreichischen Adler war noch vorhanden und wurde sorgfältig gepflegt.

An manchen Sonntagen spazierte Viktor Kapfinger mit seinen drei Söhnen über die Hochstraße zur Passhöhe, wo in einem Gemeindeschuppen der alte Bob stand. Das schwere, beinahe komplett aus Eisen erzeugte Sportgerät hatte nur ein wenig Rost angesetzt. Die drei Buben tummelten sich dann auf dem alten Riesenschlitten und stritten sich um den Platz am Lenkrad. Der Vater stand versonnen lächelnd vor seinen spielenden Söhnen und dachte an die vergangenen

Zeiten. An die Siege, aber auch an die Stürze mit dem schweren, in der Bahn jedoch rasend schnellen Bob. An den Unfall beim Olympia-Training in Garmisch, wo er nach der Kollision mit einem im Eis steckenden Stahlstück eines zertrümmerten italienischen Bobs aus der Bayernkurve flog und mit dem Brustkorb an einen Baum geprallt war. Seine drei Hintermänner waren unverletzt geblieben, der Bob war nicht mehr einsatzfähig.

Da zur gleichen Zeit der Lenker des Bobs „Österreich 2“ wegen plötzlicher Magenprobleme ausgefallen war, musste Kapfinger am nächsten Tag die Qualifikationsläufe mit der fremden Tiroler Mannschaft übernehmen. Trotz großer Schmerzen, die er sich jedoch nicht anmerken ließ, absolvierte er auch die offiziellen Rennen, wobei er mit der Mannschaft immerhin noch den zwölften Platz erkämpfte. Kapfinger brach nach dem letzten Rennen zusammen. Im Spital stellten die Ärzte an ihm zwei gebrochene Rippen fest und wollten nicht glauben, dass er mit dieser Verletzung an der Konkurrenz teilgenommen hatte. Viktor Kapfinger wurde nach Bekannt-

werden dieses Umstandes zum Helden des Tages erklärt.

Nun stand der oftmals zusammengeschweißte Bob im Schuppen. Die einstmals weltberühmte Semmeringer Bobbahn war zu einer Rodelbahn degradiert worden. Zwei der ehemaligen Kameraden lebten nicht mehr, mit den übrigen hatte Kapfinger nur spärlichen Kontakt.

Als Malermeister hatte er bis zur Inflationszeit ein gutes Einkommen. Sein Betrieb beschäftigte zeitweise bis zu dreißig Malergesellen und einige Lehrlinge, denen er ein geachteter Meister war.

Das Riesenhotel „Panhans“, das Paradestück des Semmerings, hatte einen Großauftrag erteilt, den Kapfingers Betrieb unter großem Aufwand und zur vollsten Zufriedenheit seiner Auftraggeber erledigte. Kurz nach der Rechnungslegung stand er jedoch vor den Trümmern seiner Existenz. Über Nacht war die Inflation über Österreich hereingebrochen. Auf Grund der gigantischen Geldentwertung hätte er um die Rechnungssumme höchstens einen Sack Kalk erstehen können. Viktor Kapfinger benötigte lange Zeit, um den Verlust zu verkraften. Er sah sich gezwun-

gen, alle Mitarbeiter bis auf zwei Gesellen zu entlassen, und hielt seinen Betrieb in den nächsten Jahren so recht und schlecht über Wasser.

Als die Mutter mit Dieter aus Traiskirchen zurückkam, rieb sich ihr Gatte wieder die Hände. Er konnte einen gewissen Stolz, dass sein Ältester die schwere Aufnahmeprüfung bestanden hatte, kaum unterdrücken. Er war 1940 der NSDAP beigetreten und mit der Funktion eines „Zellenleiters“ beauftragt worden. Diese Funktion lag auf der untersten Stufe der Organisation und erforderte nur wenige politische Aktivitäten. Die treibende Kraft für Josefs zukünftige Laufbahn war stets von seiner Gattin ausgegangen, die mit Herz und Seele an die neue Bewegung glaubte.

Als Mutter von fünf Kindern war Hilde Kapfinger vor kurzem mit dem Mutterkreuz ausgezeichnet worden, welches sie mit Stolz auch öffentlich trug. Wie viele andere Frauen war sie von der Ehrlichkeit und Stärke Hitlers überzeugt.

Die Familie lebte in der Mietwohnung einer größeren Villa am Fuße des Pinkemkogels auf der Hochstraße. Vis-a-vis befand sich ein Nebengebäude des Südbahnhotels, in dem sich ein Erholungsheim für verwundete Offiziere befand. Dort fanden manchmal kulturelle Veranstaltungen, Platzkonzerte oder Filmvorführungen statt, an denen auch die Ortsbewohner teilnehmen konnten. Die Offiziere kamen aus allen Teilen des Reiches, es herrschte ein buntes Durcheinander von Uniformen und Dialekten.

Für die Semmeringer Jugend bedeuteten die sportlichen Veranstaltungen auf den Tennis-, Sport- und Golfplätzen, die dort vom Militär abgehalten wurden, eine abwechslungsreiche und oft auch lukrative Beschäftigung. Die Offiziere waren mit Trinkgeld und Naturalien den „Ball-schanis“ gegenüber nicht knauserig.

Josef hatte bald einen guten Freund in Form eines zweiundzwanzigjährigen Obergefreiten namens Hans gefunden. Der war als Fahrer eines in Griechenland verwundeten Panzeroffiziers mitsamt seinem Schwimmwagen zur Betreuung

seines Chefs, der sich von seiner Verwundung im „Waldhof“ erholte, auf den Semmering abkommandiert worden. In den unergründlich tiefen und versteckten Boxen seines Schwimmwagens hatte er eine Unmenge von Rosinen untergebracht, von denen Josef bei jedem Zusammentreffen eine Handvoll abbekam. Natürlich fanden diese Treffen täglich statt. Als Gegenleistung musste Josef den blonden Obergefreiten informieren, wo die hübschesten Semmeringer Mädchen wohnten. Hans tauchte dann mit seinem Rosinenwagen auffallend oft vor einigen Häusern auf. In seiner schwarzen Panzeruniform machte der fesche Berliner sicher keinen unsympathischen Eindruck auf die Mädchen. Oft saß Josef vorne bei Hans auf dem Beifahrersitz und lauschte andächtig den Erzählungen und Erlebnisse aus fernen Ländern.

Eines Tages fand er Hans nicht mehr am gewohnten Treffpunkt und wartete vergeblich lange Zeit auf den Freund. Dann ging er traurig heim. Tags darauf kam in aller Früh ein Soldat in die elterliche Wohnung um nach Josef zu fragen. Er richtete im Auftrag von Hans, der Hals über

Kopf mit seinem Oberstleutnant abberufen worden war, herzliche Grüße aus und überbrachte ein prall gefülltes Säckchen Rosinen.

Einige Tage lang ging Josef verstohlen zum vertrauten Treffpunkt und dachte wehmütig an den Freund und die schöne Zeit..

Die Ferien gingen zu Ende.

Am 1. September 1943 rückte der zehnjährige Josef Kapfinger in die „Nationalpolitische Erziehungsanstalt Traiskirchen“ ein. Der Vater hatte ihn um 10 Uhr vormittags beim Anstaltstor abgeliefert, noch gute Ratschläge erteilt und gewartet, bis sein Sohn vom Wachpersonal in Empfang genommen worden war. Dann ging er nachdenklich, etwas betrübt und mit einem leichten Schuldgefühl im Unterbewusstsein zum Bahnhof.

Außer einer Zahnbürste sowie den Kleidern, die er am Leib trug, hatte Josef nichts mitgenommen. So stand es im Einberufungsbefehl. Nach der Registrierung der Neuankömmlinge folgte nach

einem gemeinsamen Mittagessen die Einteilung der „Jungmänner“ in Züge zu je 25 Knaben. Jedem Zug wurde ein großer Schlafsaal zugeteilt, in dem jeder Jungmann die Hälfte eines Doppelspindes sowie Bettzeug für die Stahlrohrbetten, die mit je drei Rosshaarmatratzen bestückt waren, zugewiesen bekam. Daraufhin wurden Waschzeug, Wäschesack und zwei Garnituren Unterwäsche ausgefasst.

Alles geschah unter großer Hektik und dem befehlenden Gebrüll der Gruppenkommandanten, vierzehn- bis sechzehnjährigen Jungmännern der höheren Hundertschaften.

Im Kinosaal lernten die Jungmänner dann ihren Hundertschaftsführer kennen. Erich Ploner war fünfunddreißig Jahre alt, mittelgroß und von drahtiger Gestalt. Seine Uniform saß exakt und schnittig. Er stellte sich den Jungmännern auf dem Podium des Saales vor. Hinter ihm standen in strammer Haltung und ebenfalls in Uniform vier Zugführer. Josef erschrak, als er unter ihnen Zugführer Grieneck erkannte. Dieser Mann hatte ihm seit der Mutprobe schlaflose Nächte verschafft, in denen er manchmal schweißgeba-

det, vor Angst schreiend aus dem Schlaf erwachte und erst von der besorgten Mutter beruhigt werden konnte. Von der Todesangst während der Mutprobe hatte Josef seinen Eltern nie erzählt und ihnen stets den Mutigen vorgetäuscht. Nun war diese Angst wie ein Albtraum wieder da. Seine einzige Hoffnung war im Augenblick, Grieneck nicht als Zugführer zu erhalten.

Dieser stand wie bei der Mutprobe breitbeinig, mit erhobenem Kopf, auf den Stiefeln wippend auf dem Podium, als ihn Ploner vorstellte. Grieneck hatte ein dunkelbraunes Gesicht, seine Frisur war überexakt kurz, der Scheitel scharf gezogen. Über der Oberlippe trug er ein dunkles, nicht über die Nasenflügel hinausragendes Bärtchen. Die silberne Fassung seiner Brille verstärkte die Härte seiner Ausstrahlung. Seine muskulösen Beine steckten in halbhohen, glatten Stiefeln. Wie alle uniformierten Erzieher trug er eine Reithose.

Der Hundertschaftsführer sprach mit kurzen, prägnanten Sätzen. Er erklärte den Zweck und Sinn der Ausbildung, sowie den Lehrplan des ersten Jahres, ohne jedoch ins Detail zu gehen.

Zu Ploners Ressort gehörte der Sportunterricht, ein enorm wichtiges Fach, wie er erklärte. Sein Lieblingsausdruck "Nur in einem gesunden Körper steckt ein gesunder Geist", fiel während seiner Ansprache mehrmals. Er erklärte weiter, dass sich die Züge in einem geistigen und körperlichen Wettstreit gegenüberstehen würden und trotzdem eine Einheit in Form einer Hundertschaft bilden sollten.

„Einer für alle, alle für einen“, lautete die Devise. Die Erzieher würden von nun an die Funktion der Eltern übernehmen, alle zusammen sollten eine große, unzertrennliche Familie bilden.

Nach der Rede des Hundertschaftsführers öffnete sich der Vorhang. Auf der Bühne dahinter standen im gleißenden Scheinwerferlicht uniformierte Jungmänner der vierten Hundertschaft, flankiert von Trommlern und Fahnenträgern. Vor ihnen stand der Musiklehrer der Anstalt, der die Knaben zu strammen Jugendliedern dirigierte. Am Ende wurde gemeinsam das Deutschlandlied gesungen.

Tags darauf, um sechs Uhr morgen, wurden die Jungmänner von einer schmetternden Trompete

aus dem Schlaf gerissen. Der erste Morgensport wurde gesondert von den übrigen Hundertschaften im Park abgehalten und von einem Fähnrich kommandiert, der knapp vor der Einberufung zur Front stand. Er turnte den Knaben die verschiedenen Übungen mit großem Elan und Einsatz vor, sodass diese direkt mitgerissen wurden. Nach dem Frühstück, das aus Tee und Marmeladenbrot bestand, wurden die Uniformen anprobiert. Mehrere Schneider der anstaltseigenen Schneiderei achteten darauf, dass jedem Jungmann eine gut sitzende Uniform zugeteilt wurde. Die Ausgabe der Uniformen dauerte daher bis in die Nachtstunden. Jeder Jungmann erhielt eine Drillichgarnitur, weiters eine Tagesuniform, bestehend aus Keilhose, Jacke, zwei Hemden, zwei Paar Schuhen, kurzer Hose und einer Feldmütze. Die Ausgangsuniform ähnelte der Tagesuniform, war jedoch aus besserem Stoff. Außerdem gab es dazu spezielle Hemden und Krawatte. Die Feld- und Marschaurüstung, die aus Tornister, Decke, Feldflasche, Regenpelarine, Spaten und Essgeschirr bestand, wurde am nächsten Tag ausgegeben.

Daraufhin wurde die Zimmer-und Spindordnung erklärt. Dabei ahnten die Jungmänner noch nicht, was sie diesbezüglich noch zu erwarten hatten.

Nachmittag musste die Hundertschaft im Drillichanzug, einer grobstoffigen Uniform, auf dem Appellplatz antreten - jeder Zug für sich und der Körpergröße nach, in einer Reihe. Nachdem der Hundertschaftsführer mit seinen Zugführern einige Worte gewechselt hatte, wurden diese den Zügen zugeteilt.

Nun trat die Befürchtung Dieters prompt ein! Grieneck wurde Kommandant seines Zuges. Auch bei anderen Kameraden machte sich Angst breit. Grieneck versammelte nun seinen Zug um sich. Ihm waren vier Gruppenführer der vierten Hundertschaft zugeteilt worden. Diese überehrgeizigen Burschen sollten den Knaben noch schlaflose Nächte bereiten.

Zugführer Grieneck ließ nun die fünfundzwanzig Jungmänner in vier Gruppen, je nach Körpergröße einteilen, wobei die erste Gruppe aus sieben, die anderen drei aus je sechs Jungmännern bestand. Josef kam zur dritten Gruppe.

Jungmann Buchegger, ein siebzehnjähriger Wiener, wurde sein Gruppenkommandant.

In den folgenden Tagen wurden Exerzierübungen durchgeführt, bei denen Grundbegriffe wie militärische Grußbezeugungen sowie Marsch- und Wendebewegungen gelehrt wurden. Dabei ließ Grieneck gleich in den ersten Stunden seine Brutalität spüren. Geringste Unaufmerksamkeiten wurden mit Sonderübungen bestraft. Diese Übungen bestanden aus dem „Häschenhüpfen“. Dazu mussten die bestrafte Knaben in Hockstellung mit aufrechtem Oberkörper und ausgestreckten Armen eine bestimmte Strecke hüpfend zurücklegen. Diese an sich einfach anzusehende Übung, erforderte jedoch bereits nach wenigen Metern größte Kraftanstrengung. Schon ein Wortwechsel mit einem Nachbarn konnte eine Strafstrecke von dreißig Metern zur Folge haben, wobei die meisten Delinquenten bereits nach zehn Metern zusammenbrachen. Brutal wurden sie dann von den Gruppenkommandanten zum Weiterhüpfen angetrieben. Zugsführer Grieneck stand auf wippenden Stiefelsohlen und mit bewegungslosem Gesichtsausdruck auf einem

Treppenabsatz. Einige weinende, vor Erschöpfung am Boden kniende Jungmänner ließen ihn vollkommen ungerührt.

Josef war mit seiner Gruppe nun bereits fünftmal um den Appellplatz gelaufen und dem Zusammenbruch nahe. Trotzdem versuchte er mit den Kameraden Schritt zu halten. Er feuerte sogar seinen Vordermann, der schon mehrmals aufgeben wollte, zu Weiterlaufen an. Gruppenführer Buchegger deutete dies auf sich bezogen und holte Josef aus der Gruppe. Während er weiterlief, musste Josef nun am Rand des Appellplatzes Häschenhüpfen. Er biss die Zähne zusammen und hüpfte, solange seine Kräfte reichten. Dann brach er keuchend zusammen. Buchegger zog ihn am Jackenkragen hoch und zog ihn einige Meter weit. Als er merkte, dass Josef total fertig war, ließ er ihn einfach fallen und ging der Gruppe nach.

Grieneck hatte neben seiner Tätigkeit als Zugführer auch die Funktion des Englischlehrers der Hundertschaft inne. Da er vor dem Krieg jahrelang in England gelebt - sein Vater war in der Deutschen Botschaft in London tätig - und sich

beim späteren Studium in Deutschland auf dieses Fach konzentriert hatte, beherrschte er die englische Sprache hervorragend. 1938 erhielt er die Befähigung zum Mittelschullehrer, nach einer militärischen Grundausbildung und einem darauffolgenden Spezialkurs wurde er der Napola Traiskirchen als Erzieher und Lehrer zugeteilt.

Grienecks Spezialität war die Abhaltung von „Maskenbällen“. Dabei hatten die im Hof angetretenen Jungmänner nach einem Vergehen, welches sich einige von ihnen zum Beispiel während eines Marsches geleistet hatten auf Grienecks Befehl abzutreten und innerhalb einer äußerst kurz bemessenen Zeit in einer anderen Uniform wieder anzutreten. Diese Strafsanktionen endeten während der ersten Ausbildungszeit meist in einem heillosen Durcheinander, mit zunehmender Übungsdauer wurde jedoch eine gewisse Exaktheit erreicht. Da diese Maskenbälle oft auch mit Robben, Liegestützen oder Häschenhüpfen verbunden waren, außerdem die Uniformen nach Beendigung der Bestrafung gereinigt werden mussten, versetzten sie die Knaben davor in

Angst und Schrecken. Bei größeren Vergehen mussten die Uniformen mehrmals gewechselt werden, wobei jeder Adjustierungsfehler, den Grienek oder ein Gruppenführer entdeckte, mit äußerster Strenge bestraft wurde.

Die Spindordnung wurde von den Gruppenführern meist mit zynischer Übertriebenheit kontrolliert. Es gab genaueste Vorschriften über die Lage der Bekleidung in den Spinden. Die Länge und Breite der zu stapelnden Wäschestücke war in Zentimetern angegeben und musste peinlich genau eingehalten werden. Außerdem hatten die einzelnen Wäschepakete einen rechten Winkel zu bilden. Schon die geringste Abweichung wurde von den Gruppenführern durch brutales Herausreißen des gesamten Spindinhaltes bestraft. Die auf dem Boden herumliegenden Wäschestücke mussten nun wieder geordnet und richtig verstaut werden. Die Spindvisiten dauerten oft bis in die Nachtstunden.

Schuhe sowie Lederteile von Gürteln und Tornistern hatten täglich auf Hochglanz gebracht zu werden. Metallteile durften keine Trübungen aufweisen und wurden mittels Sidol gereinigt.

Wer bei den täglichen Morgenkontrollen mit ungereinigten Fingernägeln ertappt wurde, hatte auf der Stelle dreißig Liegestütze zu absolvieren. Für lose Knöpfe oder schlecht geschnürte Schuhriemen setzte es eine Ganglänge Häschenhüpfen. Einige der Knaben befanden sich nach den ersten Tagen ihres Anstaltslebens in einem permanenten Angstzustand und begannen schon bei geringster Belastung zu weinen. Oft geschah es, dass ein Jungmann mitten in der Nacht aus dem Bett sprang und zitternd in eine Ecke des Schlafraumes flüchtete. Andere wieder wurden zu Bettnässern und tags darauf insofern gedemütigt, als sie sich mit dem verschmutzten Leintuch während der Morgenvisite vor den versammelten Zug stellen mussten. Die Bettnässer wurden täglich vor dem Schlafengehen von Grieneck persönlich im Waschraum unter die kalte Dusche gezerrt und dort minutenlang festgehalten. Dies verhindere das nächtliche, unkontrollierte Wasserlassen, wie er sich auszudrücken pflegte. Die bedauernswerten Knaben wurden dadurch erst recht zu übernervösen Bettnässern, die beinahe

täglich zitternd und verschämt aus dem nassen Bett krochen.

War Grieneck schlecht gelaunt, was des Öfteren vorkam, ließ er die Jungmänner seines Zuges mitten in der Nacht aus dem Schlaf reißen. Dann wurde Spindvisite durchgeführt. Die verschlafenen, von der harten Ausbildung meist todmüden Knaben mussten diese Tortur im Nachthemd, stramm stehend, über sich ergehen lassen. Die Folgen dieser, von den Gruppenführern unter der Aufsicht Grienecks durchgeführten Schikannen waren wieder herausgerissene, auf dem Boden verstreute Uniform- und Kleidungsstücke. Alle zitterten vor Grienecks Gebrüll. Gnade dem Jungmann, der sich vor einer Ohrfeige des Zugführers duckte oder gar die Hände schützend vors Gesicht hielt. Man hatte eine Ohrfeige stramm stehend entgegenzunehmen, anderenfalls man sofort in Hockstellung gehen und die Arme ausstrecken musste. Diese wurden dann mit einem Stapel schwerer Bücher belastet. Der Bestrafte musste dann in dieser Stellung regungslos verharren. Ließ er nach kurzer Zeit aus Schwäche die Arme sinken, hagelte es wieder

Ohrfeigen. Meist brach ein derart Behandelter schluchzend zusammen und krümmte sich vor Angst auf dem Boden. Verächtlich wurde er dann von Grieneck als „Schlappschwanz“ beschimpft.

An jedem Morgen war Bettenlüften angesagt, wobei die drei Matratzen senkrecht aufgestellt wurden. Dann wurde das Leintuch über dieses, die römische Zahl „I“ darstellende Gebilde gehängt. Knapp vor dem Mittagessen fand allgemeiner Bettenbau statt. Bei der Überprüfung der vorschriftsmäßigen Durchführung desselben tobten sich einige Gruppenführer aus. Jede Decken- oder Leintuchfalte hatte die Zerstörung des mühsam erbauten Überbettes und den nochmaligen Bettenbau zur Folge.

Der Lehrsaalunterricht fand vornehmlich an den Vormittagen statt. Sport und Exerziere sowie Märsche im Gelände waren meist nachmittags angesetzt. Feldmarschmäßige Übungen wurden ohne Vorankündigung in Nächten durchgeführt. Dabei wurde auch das Aufstellen von Zelten und Bewohnen derselben gelehrt und geübt. Jeder Jungmann hatte in seinem Tornister einen Teil

eines Zweimannzeltes verstaut, welcher im Bedarfsfall zum Bau der Unterkunft unter freiem Himmel verwendet wurde. Obwohl das Errichten eines Zweimannzeltes nicht allzu schwer war, entstanden des Nachts bestenfalls bei Mondbeleuchtung größere Probleme, die in der ersten Übungsphase meist in einem heillosen Durcheinander endeten. Trotzdem waren diese Nachtübungen bei den Jungmännern beliebt. Die Ausbilder verloren in der Dunkelheit oft den Überblick und fanden sich selbst nicht mehr zurecht. Dadurch konnten keine Strafübungen durchgeführt werden. So mancher Gruppenkommandant bekam in der Finsternis Schläge ab, ohne zu wissen von wem.

Im Schwimmbad, welches Josef stets nur mit leichtem Frösteln betrat, erhielten die Zöglinge Schwimmunterricht. Die Nichtschwimmer mussten sich einen mit einem Ring versehenen Bauchgurt anlegen und damit ins Wasser gehen. Dann wurden sie von einem Helfer mittels eines angelstangenähnlichen Gerätes, dessen Schnur mit dem Gurtenring verbunden war, betreut. Bei den folgenden Schwimmübungen versuchten die

Knaben, sich prustend und nach Luft ringend über Wasser zu halten. Die Rettungsschnur verhinderte ein Untergehen. Die Schwimmer unter den Jungmännern bogen sich dabei vor Lachen über diesen, für Außenstehende komischen Anblick. Jedenfalls lernte Josef mit Hilfe dieser Technik das Schwimmen. Es dauerte jedoch Monate, bis er sich auf den Sprungturm getraute. Kein Befehl und keine Drohung konnten ihn jedoch nochmals auf das Fünfmeterbrett bringen.

Professor Sedlak war der einzige nicht uniformierte Lehrer der Anstalt. Sein Fach umfasste Zeichnen und Kunstgeschichte. Bei den Schülern erfreute sich Sedlak größter Beliebtheit – nicht nur ob des Fehlens militärischer Strenge. Sein väterlich humorvolles Wesen wirkte auf die Knaben wie Balsam. Er näherte sich seinem sechzigsten Lebensjahr. Sein volles, schneeweißes Haar endete in einer Mähne. Die mächtige Gestalt wurde stets von einem farbenbefleckten, ursprünglich eventuell weißen Mantel umschlossen